

Mängelzuschreibungen (einige Beispiele, teilweise ausgeführt in:)

Franz Martin Wimmer: "Überlegungen zur Frage nach Maßstäben kultureller Entwicklung."  
In: *JEP. Journal für Entwicklungspolitik* 20, Nr. 3 (2004): 11-45.

### ***Die fehlenden Laute oder Phonetik als Entwicklungswissenschaft***

In frühen portugiesischen Beschreibungen der Gesellschaften und der Sprachen an der Küste Brasiliens – die damals "Santa Cruz" genannt wurde – findet sich der Hinweis, dass diesen Menschen drei Laute fehlen. Wörter, in denen einer dieser Laute vorkommt, könnten sie nur verstümmelt aussprechen wie etwa die portugiesische Version meines Vornamens, "Francisco", den sie als "Pancico" wiederholen.

Es sind die Laute "F", "L" und "R", die den Bewohnern dieses bisher unbekanntes Landes unbekannt sind.

Dies sind aber nun nicht irgendwelche Laute, sondern diejenigen, mit denen in Latein und dessen Tochtersprachen jene Begriffe anlauten, die eine zivilisierte Gesellschaft überhaupt grundlegen: FIDES, LEX und REX, also Glaube, Gesetz und König.<sup>i</sup> Die Formel wiederholt sich von dieser ersten Beobachtung an durch drei Jahrhunderte, dass eben das Fehlen dieser Begriffe bei den Einwohnern Brasiliens für jede politische, moralische, missionarische, kurz: für jede entwicklungsbezogene Maßnahme leitend sein müsse, dass alles berechtigt sei, was dem bedauerlichen Zustand dieser Menschen Abhilfe verschafft. Sie sind, wie die Formel im Portugiesischen lautet, "sem fé, sem lei e sem rei"; sie haben "keinen Glauben, kein Gesetz, keinen König", leben ohne Ordnung und ohne Herrschaft, kennen weder Rechnung noch Gewicht, noch Maß.

Das Fremde wird hier deutlich am Eigenen gemessen. Man muss hinzufügen, dass dabei durchaus ein intensives Interesse am sprachlich-kommunikativen Verstehen gegeben war, allerdings so, dass die gedanklichen Inhalte der fremden Gesellschaft nur unter eine von zwei Kategorien fallen konnten: Sie waren entweder falsch oder sie deckten sich mit dem Eigenen, nur in der Form davon verschieden.

Gabriel Soares de Sousa weiß es 1587 ziemlich genau: Wenn diese Menschen kein "F" kennen, so darum, weil sie an nichts glauben, was sie verehren; auch als Getaufte glauben sie nicht an "Unseren Herrn und an die Wahrheit". Sie sprechen kein "L" aus, weil sie keine Regierung kennen und "jeder macht sich das Gesetz nach seiner Art und wie es ihm gefällt" – sie lassen sich nichts vorschreiben und schreiben einander nichts vor. Das "R" ist ihnen unbekannt, weil sie niemandem gehorchen, "auch nicht der Sohn dem Vater und jeder lebt ganz nach eigenem Willen".<sup>ii</sup>

Kann man sich vorstellen, dass auch nur ein winziger Überrest der Übertragung von der "Welt der Grammatik" auf eine "Grammatik der Welt", wie der brasilianische Historiker Martins das nannte, überlebt haben könnte? Er selbst meint, "diese Dummheiten" seien "endgültig" im 18. Jahrhundert<sup>iii</sup> widerlegt worden. Das wird im konkreten Fall so sein. Aber betrifft es auch das Allgemeine an diesem Beispielsfall?

Das Allgemeine dieses ersten Falles liegt in Folgendem: Bestimmte Ausdrucksformen der eigenen Gesellschaft werden als allgemein menschlich oder normal angesehen und deren tatsächliches oder angebliches Fehlen in einer anderen Gesellschaft als Mangel an Menschentum.

## Differenz als Defizienz

Im Verlauf der Geschichte des Abendlands mit seinen Anderen sind nicht nur fehlende Buchstaben oder Laute konstatiert worden, eine Liste von zugeschriebenen Mängeln wäre lang. Ich greife einige willkürlich heraus.

Den Bewohnern von Feuerland fehle nicht nur Religion, sondern sogar menschliche Sprache. Sie geben nach dem Zeugnis des Kapitän Cook lediglich Räusperlaute von sich, und Darwin verdeutlicht: “aber sicher hat kein Europäer jemals seine Kehle mit so viel harschen Gutturalen und glucksenden Geräuschen gereinigt”.<sup>iv</sup>

Chinesen seien zwar in ihren ethischen und sozialen Institutionen allen anderen Völkern überlegen: “Wäre ein weiser Mann zum Schiedsrichter nicht über die Schönheit von Göttinnen, sondern über die Vortrefflichkeit von Völkern gewählt worden, würde er den goldenen Apfel den Chinesen geben ...”, schreibt Leibniz 1699<sup>v</sup>, aber leider unfähig, sich selbst aus ihrer jahrhundertelangen Stagnation zu befreien, was noch Weber konstatiert, der eine Reihe von Veränderungen in der Geschichte Chinas sieht, “die mit ‚innerer Entwicklung‘ keinerlei Verwandtschaft hat, seitdem der Feudalismus zerschlagen war”.<sup>vi</sup>

Juden fehle jeder Sinn für Heimat, sie seien ein Volk, “das trotz aller Unterdrückung nirgend sich nach Ehre und Wohnung, nirgend nach einem Vaterlande sehnt”<sup>vii</sup>, sie seien unfähig zur Bildung eines Staates: “Der Staat ... ist das dem jüdischen Prinzip Unangemessene und der Gesetzgebung Mosis fremd.”<sup>viii</sup>

Afrikanern fehle politische Kompetenz und Reife im 20. Jahrhundert. Ich zitiere einen Autor aus der Zeit der politischen Entkolonisierung:

*“Dem demokratischen Glaubensbekenntnis der ‚schwarzen‘ Afrikaner steht nun allerdings das der weißen Siedler gegenüber, die das Konzept von der ‚Reife‘ als Vorbedingung für Selbstverwaltung oder gar Selbstregierung vertreten. Maßgebend für die Ausübung der staatsbürgerlichen Rechte ist nach dieser Auffassung der Nachweis des einzelnen, daß er eine bestimmte Zivilisationsstufe erreicht hat, sei es im Hinblick auf Schulbildung, Einkommen, Lebenserfahrung oder, wie in den portugiesischen Provinzen, Christianisierung.”*<sup>ix</sup>

Derselbe Mangel und damit die Notwendigkeit, Herrschaft über sie auszuüben, wird im 19. Jahrhundert aber auch bei Iren, bei allen romanischen und slawischen bzw. generell bei allen “weiblichen” Völkern konstatiert.<sup>x</sup>

Solche und ähnliche Zuschreibungen von Mängeln betreffen sehr allgemeine Merkmale einer Gesellschaft, Kultur oder, nach dem vorherrschenden Sprachgebrauch des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, einer “Rasse”<sup>xi</sup>. Sie stehen stets in Bezug auf etwas Allgemeines, das von dem jeweiligen Mangel frei, in dieser Hinsicht voll entwickelt und somit dazu imstande wie auch verpflichtet ist, dem Mangel der Anderen abzuhelpfen.<sup>xii</sup>

Was nun die *Philosophie* im engeren Sinn betrifft, so ist bei Kulturen und Gesellschaften außerhalb Europas ebenfalls eine Reihe von eklatanten Mängeln konstatiert worden, aufgrund derer ihre geistigen Leistungen entweder gar nicht oder nur auf einer primitiven Stufe bzw. Vorstufe der Philosophie zuzurechnen sind. Wenn dabei gelegentlich von einer “Protophilosophie” gesprochen wurde, so muss man sich verdeutlichen, dass diese Vorstellung in etwa der Wortfolge einer “Kultur der Kulturlosen”<sup>xiii</sup> entspricht.

Vielen Gesellschaften fehlt die Entwicklung oder der Gebrauch von Schrift. Das macht Wissenschaft und darauf reflektierende Philosophie im strengen Wortsinn für sie von vornherein unmöglich. Dies betrifft beispielsweise auch die Frage nach der Philosophie im traditionellen Afrika.

*Die jüngste Entwicklung der Philosophie in Afrika ist von einer rigorosen Entlarvung der theoretischen Doppeldeutigkeiten der Ethnophilosophie, und von darauf folgenden heftigen Polemiken gekennzeichnet. Nun sind aber die Ansichten, wie sie HOUNTONDJI, einer der Wortführer dieser Entlarvung, entwickelt hat, ihrerseits nicht frei von Doppeldeutigkeiten. HOUNTONDJI wirft den Ethnophilosophen vor allem vor, sie hätten dem traditionellen Afrika Begriffsentwicklungen zugeschrieben, die einzig und allein von ihnen selbst stammten. Da die Philosophie nach seiner Auffassung nichts anderes ist, als eine Theorie der Theorie, ein Kommentar zur Wissenschaft, hat Afrika einen solchen Diskurs nicht hervorbringen können, da es die Wissenschaft nicht kannte. Diese ist in der Tat nicht vorstellbar ohne die Schrift, argumentiert HOUNTONDJI. Nun hat aber Afrika die Schrift nicht gekannt.<sup>xiv</sup>*

In den meisten Gesellschaften seien die als notwendig erachteten Bedingungen für philosophisches Denken - individuelle Freiheit und Konkurrenz - nicht erreicht oder unterdrückt worden, sodass ihnen jede Möglichkeit dazu fehlt.

*Der Orient, von geknechteten, unmündigen, phantastischen Volksherden bewohnt, konnte nur Religionssysteme, keine Philosophie hervorbringen. Was von "orientalischer Philosophie" geredet wird, ist Fabel oder Mißverständnis.<sup>xv</sup>*

Einige Kulturen, wie die indische, hätten zwar Schriftlichkeit, auch Wissenschaften und Technik, sie seien aber aus irgendwelchen, zu erklärenden Gründen nicht zu festen Begriffen gelangt. So stellt etwa Hegel fest:

*In der orientalischen Philosophie haben wir auch bestimmten Inhalt gefunden, der betrachtet wird; aber die Betrachtung ist ganz gedankenlos, ohne Systematisierung, weil sie darüber steht, außer der Einheit. ... Das Besondere hat nur die hölzerne Form des Raisonierens und Schließens, wie auch bei den Scholastikern. ... In der indischen Philosophie ist die Idee nicht gegenständlich geworden; das Äußere, Gegenständliche ist daher nicht nach der Idee begriffen worden. Es ist dies das Mangelhafte des Orientalismus.<sup>xvi</sup>*

Chinesen fehle überhaupt jede Fähigkeit zu metaphysischer Reflexion und theoretischem Denken, befand ein Rassentheoretiker um die Wende zum 20. Jahrhundert:

*... wollen wir den ganz genauen Antipoden des arischen Inders bezeichnen, so müssten wir den Chinesen nennen: den egalitären Sozialisten im Gegensatze zum unbedingten Aristokraten, den unkriegerischen Bauern im Gegensatze zum geborenen Waffenhelden, den Utilitarier par excellence im Gegensatze zum Idealisten, den Positivisten, der organisch unfähig scheint, sich auch nur bis zur Vorstellung des metaphysischen Denkens zu erheben, im Gegensatze zu jenem geborenen Metaphysiker, dem wir Europäer nachstaunen, ohne wähen zu dürfen, dass wir ihn jemals erreichen könnten. Und dabei isst der Chinese ... noch mehr Reis als der Indoarier!<sup>xvii</sup>*

Juden gelangten in der Philosophie nicht über Rationalismus und Formalismus hinaus:

*Der theologisch emanzipierte Typ der j.[üdischen] Ph.[ilosophie] zeigt sich in plumper Eindringlichkeit sogleich noch Ende des 18. Jh. in Maimons überspitztem Rationalismus, auf dessen Linie Cohen und der gesamte jüd. sog. ‚Neukantianismus‘ der Gegenwart weiterschritt, aber auch die sich durch den Neuhegelianismus, die Psychologie, die Phänomenologie, die philosophische Anthropologie hindurchziehenden Strömungen an j. Ph., als deren formale Haupteigenschaften Grunsky Formalismus und Logizismus festgestellt hat.*<sup>xviii</sup>

Anderen wiederum fehle eine Sprache von der Art, dass in ihr überhaupt erst wirklich philosophiert werden könnte.<sup>xix</sup> Darunter fallen auch europäische Sprachen wie etwa das Spanische.

*Daß ... ein dicker Schleier von Unkenntnis oder Mißverständnissen manchmal auch die Sehschärfe Gelehrter anderer philosophisch tonangebender Nationen verdunkelt, davon zeugt u.a. ein Ausspruch von Victor Delbos, der auf eine kaum für möglich gehaltene Geringschätzung spanischen Geistes schließen läßt: 'Pour connaître la totalité de la philosophie, il est nécessaire de posséder toutes les langues, sauf toutefois l'espagnol!'*<sup>xx</sup>

---

<sup>i</sup> Pêro de Magalhães Gandavo schreibt 1576: "Carece de três letras, convém a saber não se acha nela, f, nem l, nem R, coisa digna de espanto, porque assim não têm Fé, nem Lei, nem Rei; e desta maneira vivem desordenadamente sem terem além disto conta nem peso, nem medida".

Zit. nach. Martins, Wilson: *Historia da Inteligência Brasileira*. Vol.I (1550-1794). São Paulo: Queroz 1992, S. 57. Ich danke Mag. Adalberto Mikosz für den Hinweis auf diese Literatur.

<sup>ii</sup> Vgl. Gabriel Soares de Sousa: *Tratado Descritivo do Brasil*, Kap. CL (1587), zit. bei Martins op.cit., S. 58. Ich weiß nicht und konnte bislang nicht in Erfahrung bringen, ob der oft konstatierte Sachverhalt, dass Chinesen und Japanern die Unterscheidung von "L" und "R" schwer falle, jemals etwa in der Weise interpretiert worden ist, dass in deren Gesellschaften eine Gleichsetzung von König oder Herrscher und Gesetz gleichsam inhärent sei.

<sup>iii</sup> Seit Ciceros Formulierung eines "consensus gentium" gab es immer wieder eine Debatte in Europa über die Frage, ob ein Volk ohne Religion existiere. Als Vico in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts an seiner "Neuen Wissenschaft" schreibt, wendet er sich ausdrücklich gegen die "modernen Reisenden": "sie erzählen nämlich, es gäbe in Brasilien, bei den Kaffern und anderen Gegenden der neuen Welt Völker, die in Gesellschaft leben ohne irgend welche Gotteskenntnis ... Das sind Märchen von Reisenden, die ihren Büchern durch abenteuerliche Berichte größeren Absatz verschaffen wollen. Denn es glauben alle Völker an eine vorsehende Gottheit ..." (Vico, Giambattista: *Die neue Wissenschaft von der gemeinschaftlichen Natur der Völker* (1744) München: Allgem. Verlagsanstalt 1924, S. 126f)

<sup>iv</sup> Darwin, Charles: *Reise eines Naturforschers um die Welt*. Nördlingen: Greno 1988, S. 139. Die "Patagonier" oder "Feuerländer" sind neben den "Neuholländern" (den Aborigines Australiens) diejenige Variante von Menschen, bei der selbst Kant zweifelt, ob ihre Existenz einen Eigenwert beanspruchen könne. Frage man sich, "warum es denn nötig sei, daß Menschen existieren", so sei dies eine Frage, die, "wenn man etwa die Neuholländer oder Feuerländer in Gedanken hat, so leicht nicht zu beantworten sein möchte" (Kant, *Kritik der Urteilskraft*, B 300). Kants Zeitgenosse Herder beschreibt "die patagonischen Tehuelhets oder das große südliche Volk, sechs Fuß hoch, groß und stark" und fährt dann fort: "hinter ihnen ist nichts mehr übrig als der arme kalte Rand der Erde, das Feuerland und in ihm die Pescherähs, vielleicht die niedrigste Gattung der Menschen. ... Gut, daß die schonende Natur gegen den Südpol die Erde hier schon aufhören ließ; tiefer hinab, welche armselige Bilder der Menschheit hätten ihr Leben im gefühlraubenden Frost dahingeträumt!" (Herder, *Ideen*, ed.cit., S. 175)

Erst der Ethnologe und Missionar Martin Gusinde, der jahrelang unter Feuerländern lebte, berichtet Anderes von den Völkern Feuerlands und konnte sich beim Erlernen der Sprache

---

des am weitesten südlich lebenden Volks der Yamana auf das Wörterbuch (ca. 30.000 Wörter) eines englischen Missionars (1879) stützen, das 1930 erschienen war. Daraus ersieht man, dass diese mit "Präzision ... Geschehnisse in der Umwelt als Metaphern für eigene Gefühle" zu erfassen erlaubte, indem beispielsweise für "Depression" das Wort verwendet wurde, das "die empfindlichste Phase im Jahreszyklus der Krabbe beschrieb, die Zeit zwischen dem Abwurf der alten Schale und dem Nachwachsen einer neuen". (Wolfers, Andreas: Das Vermächtnis der Schnee-Indianer. In: GEO 1995, Nr.3, S.151; vgl. auch Gusinde, Martin: Urmenschen im Feuerland. Berlin: Zsolnay 1946)

<sup>v</sup> Nachdem durch Berichte und Übersetzungen von Jesuiten die geistige Tradition Chinas, insbesondere der Konfuzianismus, in Europa bekannt geworden waren, gab es gewichtige Stimmen, die besonders die hochstehende Ethik und praktische Philosophie hervorheben. So schreibt Leibniz 1699 im Vorwort zu "Novissima Sinica": "Wäre ein weiser Mann zum Schiedsrichter nicht über die Schönheit von Göttinnen, sondern über die Vortrefflichkeit von Völkern gewählt worden, würde er den goldenen Apfel den Chinesen geben, wenn wir sie nicht gerade in einer Hinsicht, die aber freilich außerhalb menschlicher Möglichkeiten liegt, überträfen, nämlich durch das göttliche Geschenk der christlichen Religion." (Zit. nach: Hsia, Adrian (Hg.): Deutsche Denker über China. Frankfurt/M.: Insel 1985, S. 17)

<sup>vi</sup> Voltaire schreibt "Fragt man, warum die Chinesen immer auf der Stufe geblieben, auf der sie in grauer Vorzeit standen; warum die Sternkunde bei ihnen so alt und so beschränkt ist; warum sie in der Tonkunst nicht einmal die halben Töne kennen? so scheint es die Natur hat diesen von unserer Gattung so verschiedenen Menschen taugliche Werkzeuge gegeben, das Bedürfnis des Augenblicks schnell zu finden, unvernünftig aber weiter zu gehen." (Voltaire: Geschichte der Völker. In: Hartmann, C. H. F. (Hg.): Voltaires und Rousseaus auserlesene Werke, Bd. 33, Leipzig 1828, S. 17f) Diese Stagnationsthese über China findet sich häufig. Hegel vermutet, dass bei den Chinesen "ihr geistiges Vermögen überhaupt statarisch" geworden sei und Max Weber konstatiert für die Agrarpolitik Chinas lediglich eine Reihe von Veränderungen, "die mit 'innerer Entwicklung' keinerlei Verwandtschaft hat, seitdem der Feudalismus zerschlagen war" (zit. nach Elkin, Mark: Warum hat das vormoderne China keinen industriellen Kapitalismus entwickelt? Eine Auseinandersetzung mit Max Webers Ansatz. In: Schluchter, Wolfgang (Hg.): Max Webers Studie über Konfuzianismus und Taoismus. Interpretation und Kritik. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1983, S. 117) Zu wechselnden Chinabildern vgl. auch meine Zusammenstellung im Internet: <http://mailbox.univie.ac.at/Franz.Martin.Wimmer/skriptphg1chinabild.html>

<sup>vii</sup> Herder, Ideen, ed. cit. S. 316: "Das Volk Gottes ... ist Jahrtausende her, ja fast seit seiner Entstehung eine parasitische Pflanze auf den Stämmen anderer Nationen; ein Geschlecht schlauer Unterhändler beinah auf der ganzen Erde, das trotz aller Unterdrückung nirgend sich nach eigener Ehre und Wohnung, nirgend nach einem Vaterlande sehnt."

<sup>viii</sup> Hegel kennzeichnet in seinen "Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte" (Werke, Bd. 12 Frankfurt/M.: Suhrkamp 1970) die Völker des Altertums gemäß deren ersten überlieferten Verfassungen, die er jedoch bei den Nachfahren dieser Völker bis heute wirksam sieht. Zu *Judäa* führt er S. 243 aus: "Das Geistige sagt sich hier vom Sinnlichen unmittelbar los, und die Natur wird zu einem Äußerlichen und Ungöttlichen herabgesetzt. ... Die Juden haben, was sie sind, durch den Einen, dadurch hat das Subjekt keine Freiheit für sich selbst. ... Der Staat aber ist das dem jüdischen Prinzip Unangemessene und der Gesetzgebung Mosis fremd."

<sup>ix</sup> Wingenroth, Carl G.: Des weißen Mannes Bürde. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1961, S. 322

<sup>x</sup> Im 19. Jahrhundert ist eine seltsam anmutende Unterscheidung zwischen "weiblichen" und "männlichen Völkern" geläufig, wobei es geradezu selbstverständlich war, unter den außereuropäischen Völkern das chinesische als typisch "weiblich" zu betrachten. Die Unterscheidung von "männlichen" und "weiblichen" Völkern in Europa findet sich etwa bei Bismarck, wie Yorck von Wartenburg belegt: "Es ist ... wohl zu unterscheiden zwischen aktiven und passiven Völkern, oder, wie es auch Bismarck in Versailles gelegentlich einmal, den Unterschied zwischen Germanen und andererseits Kelten und Slawen hervorhebend, bezeichnete, männlichen und weiblichen Volksindividualitäten. Die ersteren sind die, welche das Land sich bilden, die letzteren unterliegen dem Einflusse der Landesnatur. Der stärkste Vertreter des ersten Typus sind die Germanen, welche jetzt die verbreitetsten Träger der herrschenden und allein Zukunft habenden christlichen Kultur sind." (Paul Graf von Yorck von Wartenburg, *Weltgeschichte in Umrissen. Federzeichnungen eines Deutschen*, (Berlin, 32.

---

Auflage 1933 <1. Aufl. 1897, 21. Aufl. 1919, bearb. v. Hans Helmolt>) S. 5. Noch 1962 ist bei Amanry de Riencourt, *Die Seele Chinas* (Frankfurt 1962), 107 zu lesen: "Das Wesen des chinesischen Geistes erschließt sich in seiner synthetischen und konkreten, beinahe weiblichen Erfassung der Realität und dem gewollten Ausweichen vor jeder analytischen Form des Überlegens."

<sup>xi</sup> So schreibt MacDougall in seiner Analyse von Ursprungsmythen in der englischen Geschichtsschreibung: "Bis ins 20. Jahrhundert wurde die Angemessenheit der Verwendung eines Rassebegriffs mit Bezug auf die verschiedenen europäischen Völker kaum in Zweifel gezogen. Wenn heute auch anerkannt ist, dass es bei der Anwendung des Kriteriums des gemeinsamen genetischen Ursprungs keine deutsche, englische, irische, arische oder jüdische Rasse gibt - die Wanderungen der Völker und die Heiraten zwischen ihnen schließen eine solche Möglichkeit aus -, teilten frühere Generationen diese Auffassung kaum." Vgl. Hugh A. MacDougall: *Racial Myth in English History*. Montreal: Harvest House 1982, Einleitung (Übers. FMW). Zu rassistischen Traditionen in der deutschen Kulturphilosophie vgl. meinen Aufsatz "Rassismus und Kulturphilosophie" in: Heiß, Gernot (Hg.): *Willfähige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938-1945*. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1989, S. 89-114.

<sup>xii</sup> MacDougall schreibt im selben Zusammenhang über den "Anglo-Saxonism, Teutonism" oder "Gothicism", er beruhe in erster Linie auf der These: "Die germanischen Völker sind aufgrund ihrer unvermischten Herkunft und ihrer universellen Zivilisierungsmission aus sich heraus allen anderen Völkern überlegen, sowohl in ihrem individuellen Charakter, als in ihren Institutionen." (a.a.O., übers. FMW)

<sup>xiii</sup> Vgl.: Weule, Karl: *Die Kultur der Kulturlosen*. Stuttgart: Kosmos 1910

<sup>xiv</sup> Towa, Marcien: *Die Aktualität der afrikanischen Philosophie*. In: Wimmer, Franz Martin (Hg.): *Vier Fragen zur Philosophie in Afrika, Asien und Lateinamerika*. Wien: Passagen 1988, S. 59. Vgl. auch Hountondji, Paulin: *Afrikanische Philosophie. Mythos und Realität*. Berlin: Dietz 1993, S. 30: "Bisher war afrikanische Philosophie nur wenig mehr als eine Ethnophilosophie, die eingebildete Suche nach einer unwandelbaren, kollektiven Philosophie, gemeinsam allen Afrikanern, wenn auch in unbewußter Form."

<sup>xv</sup> Kirchner, Friedrich: *Geschichte der Philosophie von Thales bis zur Gegenwart*. 3. Aufl., Leipzig: Weber 1896, S. 13f. Der Text fährt fort: "Die Juden waren ohne philosophische Anlage. Zoroasters Zend-Avesta enthält neben der dualistischen Idee nur religiöse und physikalische Lehren, was darin Philosophisches ist, stammt von späteren, griechischen Einflüssen her. Von der bei den Griechen viel gerühmten ägyptischen Weisheit wissen wir heute nicht mehr als damals, denn sie gehört ins Reich der Sage. Kongfutse und Laotse haben den Chinesen nur praktische Moral und eine symbolische Mythologie über Himmel und Erde gebracht.

Ja, selbst die höchste dieser orientalischen Spekulationen, die indische, bietet unter grotesken, oft abenteuerlichen Sagen nur den einen großen Gedanken, daß alles aus der einen Naturkraft hervorgehe und in dieselbe zurückkehre ..."

Das Kriterium gesellschaftlich-politischer Bedingungen, auch innerhalb der okzidentalen Geistesgeschichte anwendbar, findet sich im Zusammenhang der Ausscheidung der mittelalterlich-scholastischen Philosophie durch Autoren der Aufklärung. Vgl. Heumann, Christoph August: *Acta philosophorum, das ist gründliche Nachrichten aus der historia philosophica*, Bd. 1, Halle 1715: "... die Closter-Philosophie führet diesen Nahmen nur *abusive*, und heisset eben so viel, als *Virgo deflorata*. Denn gleichwie die *Philosophi barbarici* ihren Verstand nur brauchten, die Abgötterey im Flor zu erhalten; also war auch die Philosophie der Mönche zu nichts anders abgesehen, als das greuliche Pabstthum bey Ehren zu erhalten, und demselben eine Stütze nach der andern unterzusetzen."

<sup>xvi</sup> Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie*. Leipzig: Reclam 1982, Bd. 1, S. 136f

<sup>xvii</sup> Chamberlain, Houston Stewart: *Die Grundlagen des Neunzehnten Jahrhunderts*, 2 Bde., zitiert nach der 'Volksausgabe' München: Bruckmann. 1906, S. 707

<sup>xviii</sup> Schingnitz, Werner und Joachim Schondorff: *Philosophisches Wörterbuch*. 10. völlig neu bearbeitete Aufl., Stuttgart: Kröner 1943, Art.: "jüdische Philosophie", S. 291; vgl. auch z.B. die Artikel zu Bergson, Cassirer, Cohen, Husserl usw.

---

<sup>xix</sup> Vgl. Tanck de Estrada, Dorothy: *La ilustración y la educación en la Nueva España*. México: Consejo Nacional de Fomento Educativo 1985, S. 41, Anm.: "Cornelio de Paw [sic!] y otros europeos escribieron que el náhuatl era inadecuado para expresar conceptos filosóficos y teológicos."

<sup>xx</sup> Höllhuber, Ivo: *Geschichte der Philosophie im spanischen Kulturbereich*. München: Reinhardt 1967, S. 9. Wie in vielen Fällen in Aussagen über kulturelle Sachverhalte fällt auch hier zunächst die gedankenlose Allaussage des Philosophen ("toutes les langues") auf, die ja gewiss ohnehin nicht ernst gemeint war, sondern sich nur auf eine Handvoll europäische Sprachen unter Voraussetzung eines ohnedies plausiblen Vorurteils bezog, dass andere von vornherein irrelevant seien. *Warum* aber eigentlich eine Einschätzung wie bei Delbos zustande kommen konnte, also die Zuschreibung oder Vermutung eines philosophisch relevanten Kompetenzmangels der spanischen Sprache, v.a. auf Grund der Unterscheidung von "ser" und "estar" für das deutsche Verb "sein" diskutiert Ilse Schütz-Buenaventura in ihrer Innsbrucker Dissertation: "Globalismus contra Existencia. Das Recht des ursprünglich Realen vor dem Machtanspruch der Bewußtseinsphilosophie: Die hispanoamerikanische Daseinssemantik" (1996)